

Für Sie berichtet

Tagungsbericht über die Frühjahrestagung der AG Schlafmedizin und Schlafforschung der Österreichischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendheilkunde (ÖGKJ) und der Arbeitsgruppe Pädiatrie der Deutschen Gesellschaft für Schlafforschung und Schlafmedizin e. V. (DGSM)

März 2019, Wien

Die Frühjahrestagung mit dem Titel „Traumhaft und Grenzenlos“ fand im März 2019 in Wien statt. Frau Dr. Simone Weiss und Herr Dr. Werner Sauseng haben gemeinsam die Tagungsleitung übernommen mit der Ankündigung, sich intensiver mit den Träumen von Kindern beschäftigen zu wollen. Die Schwerpunkte der Tagung behandelten insbesondere Risikofaktoren für einen plötzlichen Säuglingstod, die Besonderheiten des kindlichen Schlafs im Vergleich zu erwachsenen Schläfern und ab wann sich nächtliche Bewegungen zu Störungen (z. B. Restless Legs) und Beeinträchtigungen entwickeln. Das zweitägige Tagungsprogramm erstreckte sich auf die genannten Schwerpunkte und wird im folgenden Bericht vor allem im Hinblick auf die fachübergreifenden psychologischen Themen näher beschrieben:

Die öffentliche Sitzung der AG der DGSM umfasste Impulsreferate zum Zusammenhang zwischen Lagerung und plötzlichem Kindstod und zu einem Forschungsvorhaben, das die Zusammenhänge zwischen Restless-Legs-Syndrom, dopaminergischer Dysfunktion und Eisenmangel ergründet. Es wurde u. a. über den Beginn zweier deutscher Projekte berichtet, nämlich einer Studie über den Mittagsschlaf in der KITA und den Beginn einer Pilotstudie zum Thema Parental Sleep Disorders.

In der Sitzung „Aktuelles aus der schlafmedizinischen Forschung“ wurde in einem Referat darüber berichtet, wie Präventionsmaßnahmen und Guidelines eine sichere Liegeposition des Säuglings gewährleisten können. Es wurde über schlafbezogene Atemstörungen und die Erfahrungen mit Heimschlafmasken berichtet, die anhand eines 3D-Druckes zur besseren Akzeptanz und Verträglichkeit für Kinder angepasst werden können. Ein kieferorthopädischer Beitrag zeigte in beeindruckender Weise, wie schlafrelevante Kieferanomalien die Atmung und den Schlaf beeinträchtigen und welche Verbesserungen über eine frühe kieferorthopädische Therapie und eine Erweiterung des Airway Space erreicht werden können.

Die dritte Sitzung mit der Überschrift „Traum“ wurde eingeleitet mit zwei Referaten über die Geschichte der wissenschaftlich geprägten Traumforschung und über die aktuellen Ergebnisse in der empirischen Traumforschung. Diese beziehen sich auf Aufzeichnungen

in Traumprotokollen, unstrukturierte Protokolle und auf Erhebungen aus dem Schlaflabor (Weckungen bei REM- und N-REM- Schlafphasen mit Auswertungen der Berichte und Aufzeichnungen). Die Auswertungen der Kinderträume bestätigten im Unterschied zu Erwachsenenträumen mehr Ich-Bezogenheit, einen unmittelbaren Einstieg ins Geschehen und mehr Tagesreste. Verschiedene Modelle versuchen die Traumerinnerung als die „Verschriftung eines Gedächtnisinhaltes visueller Eindrücke“ (MPH Gerhard Klösch) zu erklären. Der Referent regte an, mehr den methodischen Zugang über die „Verbildlichung der Träume“ zu erforschen.

Die Beiträge der Psychologinnen und PsychotherapeutInnen (Integrative Gestaltpsychotherapie, Psychoanalyse) gewährten einen interessanten Einblick in ihre praktische Arbeitsweise mit gestaltpsychotherapeutischen Interventionen und in die Methodik der Einschlafhypnose. Ein nichtmedikamentöser Ansatz des Schlafcoachings zur Bewältigung von Schlafproblemen wurde von Frau Mag. Dr. Holzinger entwickelt und im Überblick vorgestellt.

Der psychologische Beitrag über den Alptraum bei Kindern und Jugendlichen verdeutlichte den Zusammenhang mit erlittenen und bevorstehenden Belastungen und zeigte, wie Wiedererinnern den Schulalltag beeinträchtigen kann. Imagery Rescription hat sich als Intervention bei Alpträumen bewährt, wie auch das Stofftier KALIMBA als Einschlafhilfe eine stärkende Wirkung hat und kindliche Ängste reduzieren hilft. In diesem Zusammenhang sei bei Schlafproblemen von Kindern und Jugendlichen angemerkt, dass sich beinahe ein Drittel der Eltern psychologische Unterstützung wünscht.

Im Rahmen des Züricher 3-Stufenmodells wurde der praktische Einsatz des Schlaftagebuchs anschaulich dargestellt. Es hat sich wieder einmal gezeigt, dass Tagebuchaufzeichnungen neben der Fremdbeobachtung eine wesentliche Methode darstellen, Schlafverhalten zunächst zu erheben. Im zweiten Schritt tragen die Protokolle als eine quasi Verlaufserhebung zur Rhythmisierung des Kleinkindes (Essen, Trinken, Schlafen, Wachen) bei.

Fachübergreifend wurde auf die Stärkung bewältigungskompetenter Verhaltensweisen von Eltern eingegangen: In diesem lerntheoretisch- und ressourcenorientierten Ansatz konnte die Annahme bestätigt werden, dass gestärkte und kompetente Eltern nach erfolgtem Training wieder selbstwirksamer mit den Insomnien ihrer Kinder umgehen als vorher. Interessierte finden in der Literaturempfehlung Schlarb, A. et al. (2013) Mini-Kiss. Begleit- und Arbeitsbuch für Eltern, Kohlhammer Verlag, vertiefende Informationen.

Gegen Ende der Tagung wurde eine erste Erhebung über österreichische Jugendliche und die Auswirkungen ihres Nutzerverhaltens von neuen Medien vorgestellt. Die Ergebnisse zeigten bei einem übermäßigen Nutzer-

verhalten negative Auswirkungen auf die Schlafdauer, eine Verschiebung der Schlafenszeit sowie eine einhergehende Verstärkung von Gemütsschwankungen.

Nach wie vor stellen Insomnien ein breites Betätigungsfeld in einem multidisziplinären Team dar. PsychologInnen und PsychotherapeutInnen können vor allem einen unverzichtbaren Beitrag leisten, wenn es um die Weiterentwicklung von tauglichen Methoden, Konzepten und therapeutischen Interventionen geht, die zu einer erholsamen Nachtruhe verhelfen.

Die Tagung stellte sich als fachübergreifend informativ dar. Dem Herausgeber des Tagungsbandes sei gedankt für die fachlich umfassende und schöne Gestaltung! Die nächste Frühjahrstagung findet 2020 in Tübingen statt.

Für Sie berichtet von
Ulrike Richter
aus Linz a.d. Donau

Kongressbericht „ADHS grenzenlos“

13. bis 15. September 2019, Lössrach

Im dem kleinen Städtchen Lössrach auf deutscher Seite im Drei-Ländereck (D, CH, F) veranstaltete die Arbeitsgemeinschaft ADHS (AG ADHS) von 13.-15.9.2019 als Premiere ihren 1. Internationalen deutschsprachigen ADHS-Kongress.

Ziel war es, einen überregionalen und interdisziplinären Fachkongress mit allen KollegInnen, die mit PatientInnen mit ADHS und deren Familien unabhängig von ihrer Fachgruppenzugehörigkeit arbeiten, zu veranstalten. Kritisch muss dabei jedoch angeführt werden, dass vor allem ÄrztInnen, nur vereinzelt auch eine Psychologin, einen Vortrag hielten und auch, dass eine ordentliche Mitgliedschaft nur für ÄrztInnen möglich ist. Als Fördermitglied darf man auch einer anderen Berufsgruppe angehören. Der gesamte Kongress war überwiegend medizinisch orientiert, dennoch mit spannenden und interessanten Themen, die ohne Zweifel auch für die praktische Tätigkeit von PsychologInnen und PsychotherapeutInnen von Interesse sind.

Gemeinsam – also fachgruppenübergreifend – sollte die Versorgungsqualität von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen mit ADHS auf der Grundlage der Neurobiologie, der Komorbiditäten und der intrafamiliären Psychodynamik diskutiert werden. Als großes Anliegen kristallisierte sich heraus, ADHS als „nicht mit dem 18. Lebensjahr endend“ zu betrachten, sondern dass ein nahtloser Übergang des Jugendlichen zur

Weiterbehandlung/-betreuung im Erwachsenenalter notwendig ist. Außerdem vor allem im Kinder- und Jugendbereich, das Augenmerk verstärkt auf die Transition zu legen, da zumeist bei einem, wenn nicht bei beiden Elternteilen eines Kindes/Jugendlichen mit ADHS selbst eine ADHS-Problematik besteht und diese vor allem in Hinblick auf die Behandlung des Kindes/des bzw. der Jugendlichen nicht außer Acht gelassen werden darf.

Am Freitag, 13.9. abends hielt Prof. Dr. med. Dieter F. Braus, Direktor der Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie an der HSK (Dr. Horst Schmidt Klinik) in Wiesbaden den Eröffnungsvortrag. Thematischer Schwerpunkt war die „Epigenetik und Neurobiologie von ADHS, Komorbiditäten bei ADHS, Medien und Sucht“. Er räumte mit Mythen und Legenden über ADHS auf, stellte dar, dass sich die Prävalenzrate seit 1985 nicht verändert habe oder dass ADHS-Betroffene unbehandelt gefährdeter für Suchterkrankungen sind als behandelte; aber auch, dass unbehandeltes ADHS einen enormen Risikofaktor für andere psychiatrische Störungen darstellt. Er berichtete, dass sowohl die Genetik, aber auch Stress enorme Einflussfaktoren auf die Gehirnentwicklung darstellen, was vor allem auf die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen mit den heute erhöhten Anforderungen gewichtige Auswirkungen hat, dass es viele Untergruppen von ADHS gibt und die Unterteilung in primäres (Genetik spielt zu 80 % eine starke Rolle) und sekundäres/erworbenes ADHS (Genetik spielt keine Rolle) von großer Wichtigkeit ist.

Am Samstag, den 14.9. referierte der Kinder- und Jugendarzt Dr. med. Ulrich Kohns aus Essen zum Thema „Epigenetik: Epigenetik und Umwelt, Genetik bei ADHS, Epigenetik und ADHS“. Er betonte neuerlich den entscheidenden Faktor Stress, der bei Kindern und Jugendlichen deutlich zugenommen hat. Erläuterungen dazu, dass die Menschen zu 99,7 % genetisch ident sind und nur 0,3 % die Differenz ausmachen, dass die Gene epigenetisch reguliert werden durch chemische, physikalische, psychische und soziale Faktoren sowie Erklärungen zu den Funktionsmechanismen der Epigenetik (insbesondere die „DNA-Methylierung“, eine chemische Modifikation an Grundbausteinen der Erbsubstanz einer Zelle), konnten auch mir als Psychologin die Epigenetik als sehr interessanter Themenbereich verständlich gemacht werden. Beeindruckend ist auch, wie starke Umweltsignale wie z.B. Ernährung, Rauchen, Alkohol, Drogen, Dauerstress, Traumata, frühe Bindungserfahrung, aber auch positive therapeutische Erfahrungen durch Methylierung der Gene den Phänotypus eines Menschen bestimmen und dies auch generationsübergreifend Wirkung zeigt und klar wird, warum Erfahrungen über Generationen vererbt werden können (so wurde z. B. in einem Versuch nachgewiesen, dass ein konditionierter Geruch im Tierversuch über Generationen weitergegeben wird). Epige-

netische Prägungen können – dank der hohen Stabilität von Methylierungsmustern – an die nächste Generation weitergegeben werden! Somit wurde sehr deutlich, welche Bedeutung die Genetik und auch Epigenetik im Zusammenhang mit ADHS darstellt: ADHS ist genetisch als neuronale Entwicklungsstörung (mit)bestimmt im Sinne einer genetischen Prädisposition, aber stellt letztendlich eine Kombination aus Genetik, Epigenetik und Umwelteinflüssen dar. Dabei sei aber zur Freude aller BehandlerInnen nicht zu vergessen: Epigenetik ist auch veränderbar durch Medikamente, neue Lebens- und Lernerfahrungen und Therapie!

Weiters referierte der Facharzt für Kinder- und Jugendpsychiatrie Dr. med. Oliver Bilke-Hentsch, des. Chefarzt, Kinder- und Jugendpsychiatrischer Dienst Luzerner Psychiatrie (LUPS) aus der Schweiz über „ADHS und Mediengebrauchsstörungen“. Neben der Maxime, ADHS-Betroffene könnten Süchte generell weniger steuern, unterschied er zwischen der Funktion der Suchtsubstanz bzw. Funktion des speziellen Suchtverhaltens (z. B. Belohnung) und der Verhaltensebene (z. B. Angst aus den sozialen Medien rauszufallen), betonte aber auch, dass ADHS einen starken Prädiktor im Speziellen für die Internet- und Computerspielsucht darstellt. Dabei ging er auf die Unterscheidung zwischen dem kurzfristigen (das die ADHS-ler suchen) und langfristigen Belohnungssystem (das ADHS-ler aufgrund deren Impulskontrollschwäche oft weniger reizvoll finden) ein. Als Schlussfolgerung stellte er Chancen neben Risiken der digitalen Medienwelt und befürwortete sogar Spiele für ADHS-Betroffene, die langfristige Belohnungssysteme beinhalten, insbesondere auch deswegen, da bei den Verhaltenssuchten das Abstinenzparadigma nicht gilt (ausgenommen ev. für Glücksspiele); Medien sind ein fester, notwendiger und nicht verzichtbarer Bestandteil des heutigen Lebens geworden. Fazit war: Wichtig sei der richtige Umgang mit den Medien bzw. die Qualität der Spiele und nicht der Zeitfaktor (Quantität); einfache Spiele mit kurzfristiger Belohnung seien schädigend, hingegen könnten gerade Spiele mit langfristigen Belohnungen für ADHS-Betroffene sinnvoll und förderlich sein.

Danach berichtete Prof. Dr. Claudia Klier, Fachärztin für Kinder- und Jugendpsychiatrie, Fachärztin für Psychiatrie und psychotherapeutische Medizin, Psychotherapeutin (Psychodrama, Interpersonelle Psychotherapie) und Leiterin der Pädiatrischen Psychosomatik der MedUni Wien über „ADHS und Autismus“. Diese seien die beiden häufigsten Erkrankungen im Kindes- und Jugendalter und sie postuliert den Zweifel an dem gegenseitigen Ausschluss der beiden Diagnosen und berichtet von einer hohen Komorbidität: Dabei hätten 40% ADHS und ASS, 20-50% ADHS-Betroffene würden auch autistische Züge und 50% der ASS-Betroffenen würden ADHS-Symptomatik zeigen; es bestehen also enorme Überlappungen. ADHS wäre vor

allem bei Mädchen bisher deutlich unterdiagnostiziert und eine ASS-Abklärung sollte generell in verschiedenen Entwicklungsstadien erfolgen.

Nachmittags fanden diverse Workshops zu folgenden Themen statt: „Notwendige und überflüssige Diagnostik und Therapie im Kindes- und Jugendalter sowie bei Erwachsenen“, „Schule, Ausbildung, Beruf, juristische Fragen“, „Medikamentöse Feineinstellung bei ADHS“, „ADHS-PatientInnen in der Praxis“, „Symptomatisches (erworbenes) ADHS“ (mit starkem neurobiologischem Fokus) und „Transition“.

Am Sonntag, 15.9. gab es einen Vortrag von Dr. Astrid Neuy-Lobkowicz, niedergelassen in Praxen in München und Aschaffenburg, über „Psychische Komorbiditäten bei ADHS über die Lebensspanne“. Sie verdeutlichte sehr klar, dass ADHS vor allem im Erwachsenenalter als Mischtyp auftritt, d. h. das zugrundeliegende ADHS meist in eine andere Störung (Depression, Angst, Sucht, Zwang bis hin zu Essstörungen, Adipositas, Beziehungsstörungen, Burnout, Arbeitslosigkeit etc.) übergeht, diese dann im Vordergrund steht und somit das ADHS nicht als die zugrundeliegende Störung erkannt und auch nicht dementsprechend behandelt wird. 80% ADHS-Betroffene hätten eine und 30% zwei oder mehr Komorbiditäten. Insgesamt ein Plädoyer für mehr Aufklärung unter den Fachleuten, um ADHS im Erwachsenenalter nicht weiterhin zu übersehen.

Beendet wurde die Tagung mit einem spannenden Beitrag von Mag. Dr. Anna Felnhöfer, Universitätsassistentin (post-doc) an der Uni.-Klinik für Kinder- und Jugendheilkunde der MedUni Wien, Klinische und Gesundheitspsychologin, zum Thema „ADHS und Spielsucht“. Spielsucht im Sinne der „Gaming Disorders“, die im DSM-5 aufgrund mangelnder Forschung noch keine eigenständige Störung darstellen (da noch fraglich, ob sie nicht doch die Folge einer anderen Psychopathologie sind), aber im ICD-11 enthalten sein werden. Sie ging ausführlich auf ein Modell der Gründe für „Gaming“ ein, dass die Nutzung von Medien ganz bestimmte Bedürfnisse befriedigt und es eine Internet-Abhängigkeit per se nicht gibt, sondern nur eine Abhängigkeit von bestimmten Inhalten im Internet (so z. B. von sozialen Medien oder bestimmten Spielen). „Problematisches Gaming“ bzw. „Gaming als Sucht“ wird von bestimmten Faktoren, wie auch ADHS, begünstigt, dennoch bleibt die Kausalität zwischen ADHS und problematischem Gaming unklar; auf jeden Fall ist Impulsivität ein prädisponierender Faktor. Auch sie betont, Gaming an sich sei nicht nur schlecht, habe auch positive Seiten, es würden z. B. in bestimmten Spielen soziale Interaktionen gefordert und somit soziale Kompetenzen gefördert. Spiele und Handys sollten nicht alternativlos den Kindern und Jugendlichen weggenommen, sondern vielmehr das Augenmerk auf Inhalte und Qualität der Spiele und des

Medienkonsums gelegt werden. Auch würden „Serious Games“ therapeutisch eingesetzt werden: Sie stellte zwei Spiele/computergestützte Trainings für ADHS vor, die an der MedUni Wien zum Einsatz kommen.

Insgesamt war es ein sehr spannender und bereichernder Kongress, der meines Erachtens hinsichtlich Überregionalität und Interdisziplinarität noch ausgebaut werden kann, indem vermehrt ReferentInnen aus allen drei Grenzländern zu Wort kommen. Dennoch, ich freue mich auf Kongress Nr. 2.

Für Sie berichtet von

Brigitte Kainz

aus Grossaffoltern/Schweiz

Kongressbericht des 15. Gemeinsamen Symposiums von DGVM und DGVP: „Risikoverhalten über die Lebensspanne“

11. bis 12. Oktober 2019, Bonn

Das Symposium der Verkehrsmediziner und Verkehrspsychologen fokussierte zunächst die Verkehrsteilnahme älterer Menschen, dann junger Fahrer und schwächerer Verkehrsteilnehmer. Schließlich wurden die Gefährder im Straßenverkehr als spezielle Gruppe angesprochen. Im verkehrsmedizinischen Teil wurde ausführlich über Tauglichkeit von PEth (Phosphatidylethanol im Vollblut oder Trockenblut) und EtG (Ethylglucuronid im Haar) als Alkoholmarker berichtet und verschiedene Alkoholmarker verglichen. Schließlich wurde auch das automatisierte oder durch Automation unterstützte Fahren betrachtet. In zwölf zusätzlichen Workshops wurden die Themen vertieft, wobei Kriterien zur Erfassung der Kontrollfähigkeit bei Alkoholmissbrauch nach Therapie mit kognitiver Verhaltenstherapie besonders interessant waren. Es nahmen etwa 200 Mediziner und Psychologen am Symposium teil, wobei dies für den ersten Tag gilt. In der zweiten Tageshälfte des zweiten Tages waren nur mehr ca. 60 Kongressteilnehmer anwesend. Die Zusammenfassungen der Berichte wurden vorab im Heft 4.2019 der Zeitschrift für Verkehrssicherheit abgedruckt. Die Volltexte werden in dieser Zeitschrift 2020 veröffentlicht.

Der erste Block war den älteren Verkehrsteilnehmern gewidmet und es wurde von einer Studie der Bundesanstalt für Straßenwesen berichtet über die Fahreignung von Senioren. Diese Studie ist als BAST-Bericht 285 von der Bundesanstalt für Straßenwesen in Bergisch-Gladbach, BAST, veröffentlicht worden. Diese SENIORLIFE-Studie knüpft inhaltlich und methodisch an der AEMEIS-Studie über ältere Menschen der BAST aus dem

Jahr 2002 an, aus der umfassende Beschreibungen mehr oder weniger gefährdeter Lebensstilgruppen von Seniorinnen und Senioren hervorgingen. Im Unterschied zur AEMEIS-Studie wurden in der Fragebogenstudie SENIORLIFE zur Bildung von Lebensstilgruppen auch die Werthaltungen hinzugenommen. Damit wird klar, dass es sich bei Senioren und Seniorinnen nicht um eine homogene Gruppe handelt, sondern dass sie genauso wie junge Menschen eine segmentierte Gruppe darstellen und auch so differenziert angesprochen werden müssen, je nach Zugehörigkeit zu einer Risikogruppe. Es gibt weder „die“ Jugendlichen noch „die“ Senioren.

Weniger gut gelungen ist der Versuch, ein Screening-Verfahren zu entwickeln, um altersassoziierte Beeinträchtigungen rasch und zuverlässig im Überblick zu erfassen. Weitere Validierungen sind angekündigt und erscheinen auch nötig. Mehr Erfolg hatten Rückmeldefahrten über die Fahrkompetenz älterer Lenker. Diese gemeinsame Aktion von TÜV und DEKRA in der arge tp 21 ergaben auch eine Segmentierung der Population. Probleme traten vor allem in komplexen Verkehrssituationen auf, insbesondere beim Fahrstreifenwechsel und an Knotenpunkten. Schließlich wurden die Auswirkungen dementieller Syndrome auf die Fahreignung angesprochen. Auch wenn Autofahren für viele alte Menschen von zentraler Bedeutung für Mobilität, Unabhängigkeit und Teilnahme an den Aktivitäten des täglichen Lebens ist, so gehen dementielle Erkrankungen mit einem erhöhten Unfallrisiko einher. Um die Autonomie der Patienten möglichst lange zu erhalten, wird eine individuelle Beratung aufgrund von Testergebnissen inklusive einer Fahrprobe vorgeschlagen, wobei die Einsichtsfähigkeit in funktionelle Beeinträchtigungen Voraussetzung sei.

Im zweiten Block wurden Neue Risikogruppen und Gefährder im Straßenverkehr betrachtet. In der Schweiz stellte man die provokante Frage, ob das alles Verbrecher seien. Im Rahmen der Initiative „Via Sicura“ sollen Raser besonders hart bestraft werden. Bei krassem Überschreiten des Tempolimits wird die Fahrerlaubnis für zwei Jahre entzogen, eine Geldbuße verhängt und eine einjährige Haftstrafe ausgesprochen, die meist bedingt verhängt wird. Alle Raser müssen sich einer verkehrspsychologischen Abklärung stellen. In einer Studie wurden 250 Lenker erfasst. Aus der Untersuchung wurde ein typisches Persönlichkeitsprofil entwickelt, das eine differenzierte Betrachtung dieser Personengruppe nahelegt.

Im nächsten Block wurden junge Fahrer und Fahrerinnen in den Blick genommen. Die Reifung des Gehirns bei Kindern und Jugendlichen wurde beschrieben und die Wirkungsweise psychotroper Substanzen in diesen Phasen dargelegt. Schließlich wurde untersucht, wie nachhaltig Verkehrsprävention bei Teenagern wirke. Bei 1.000 Schülern und Schülerinnen wurden Verkehrswissen, verkehrsrelevante Einstellungen und Verhaltensweisen erho-

ben. Empfehlungen für eine wirksame, an den Zielgruppen orientierte Verkehrserziehung wurden formuliert.

Im vierten Block beschäftigte man sich mit schwächeren und besonders gefährdeten Verkehrsteilnehmern wie Fußgängern und Radfahrern. Die Behandlung der Verkehrssicherheitsfragen sei bei Fußgängern vernachlässigt worden. Die Anteile der Fußgänger an allen Getöteten im Straßenverkehr in Europa, gegenwärtig 21 %, weisen einen steigenden Trend auf. Zum Studium dieses Problems wurden im Allianz Zentrum Unfälle im niedrigen Geschwindigkeitsbereich im Crash-Versuch mit Dummys untersucht. Fußgängerunfälle ereignen sich besonders oft beim Rückwärtsfahren von Fahrzeugen. Der Schwerpunkt des Unfallgeschehens liegt bei Senioren. Deshalb wurde der Anprall eines PKW mit 3, 6 und 20 kmh auf eine Rollator-Nutzerin simuliert. Es zeigten sich in allen Versuchen Stürze mit hartem Aufprall des Kopfes auf die Fahrbahn. Automatisiertes Bremsen verbunden mit Fußgängererkennung auch beim Rückwärtsfahren sollte die Lösung sein. Eine zweite Gruppe schwächerer Verkehrsteilnehmer sind die Pedelec-Fahrer (mit Elektromotor unterstützte Radfahrer). Sie zeigen eine ähnliche Unfallbelastung wie Radfahrer, aber eine viel größere Unfallschwere aufgrund der höheren gefahrenen Geschwindigkeit. In diese Richtung geht auch eine Metaanalyse des Helmtragens bei Radfahrern. In diesen Studien war nicht berichtet worden, ob und wie der Helm gesichert war. Dies ist ein Manko, weil ein Helm, der beim Sturz vom Kopf fällt, keine Schutzfunktion haben kann. Trotzdem meinte der Autor des Berichts, dass ein Tragen von Helmen das Risiko von Kopfverletzungen verringere.

Sehr intensiv wurde die Nützlichkeit von Alkoholmarkern betrachtet, insbesondere jene von PEth und EtG. PEth ist das Phosphatidylethanol, das am besten im getrockneten Blut untersucht werden kann, wohingegen Ethylglucuronid im Haar enthalten ist und die Ziehung einer Stichprobe an Haaren erfordert. PEth (am besten das PEth Homolog 16:0/18:1) ist bis zu vier Wochen nachweisbar, EtG kann über mehrere Monate den Alkoholkonsum beschreiben. Selbst bei einmaligem Alkoholkonsum ist PEth bis zu 12 Tage nachweisbar. Es lässt eine Unterscheidung zu zwischen moderatem und chronisch exzessivem Trinkverhalten. Die Aussagekraft von PEth ist höher als die von CDT. Es ist auch sensibel für eine positive oder negative Änderung des Trinkverhaltens. EtG lässt aber einen längeren Lebensabschnitt überblicken. Eine Kombination beider wird wohl das Optimum sein. Bei PEth wurde ermittelt, dass als Grenzwert für chronischen Alkoholmissbrauch ein Wert von größer als 210 ng/ml gelten kann. Ein Konsum einer Alkoholmenge, die zu 1 Promille führt, ist drei bis zwölf Tage im Blut nachweisbar. In Ergänzung zum Ethylglucuronid (EtG) im Haar kann durch PEth-Bestimmung besser auf kurzfristige Änderungen des Trinkverhaltens oder

Binge-Drinking eingegangen werden. Abstinenzauflagen können leichter überprüft werden.

Im letzten Block wurde in einer umfassenden Literaturstudie untersucht, ob durch automatisierte Fahrfunktionen die Sicherheit erhöht werden kann. Der Fahrer werde beim automatisierten Fahren zunehmend vom aktiv Tätigen zum Systemüberwacher. Es wurde festgestellt, dass eine Berücksichtigung der Kraftfahreignung im Zusammenhang mit automatisiertem Fahren bisher nicht stattgefunden habe. Für die Ableitung der Eignungsanforderungen an den Fahrer schlagen die beiden AutorInnen das Konstrukt der mentalen Modelle vor.

DGVM = Deutsche Gesellschaft für Verkehrsmedizin
DGVP = Deutsche Gesellschaft für Verkehrspsychologie

Für Sie berichtet von
Wolf-Dietrich Zuzan
aus Salzburg

Tagungsbericht über die Fachtagung der AMEOS Klinika

11. bis 12. Oktober 2019, Bad Aussee

Die Fachtagung mit der Überschrift „Wenn Zwänge das Leben bestimmen und Beziehungen beeinflussen“ begann mit einer Filmvorführung „Wie ich lernte, die Zahlen zu lieben“, einem Film von Oliver Sechting und Max Taubert. Am zweiten Tag der Tagung gab Herr OA Dr. Ulrich Förstner/Bad Aussee in seinem Vortrag „Zwangsstörungen – Wie können wir eine häufig verheimlichte Erkrankung erkennen, verstehen und behandeln?“ eine umfassende Einführung in die Problematik, wie sie sich ExpertInnen zeigt in Form eines oftmals Jahrzehnte dauernden Erkrankungsverlaufs, einer drohenden Verschlechterung der psychosozialen Lebenssituation sowie eines hohen Leidensdruckes der Betroffenen. Das Krankheitsbild ist heterogen und die durchschnittliche Dauer bis zur ersten Diagnosestellung dauert sieben Jahre. Es ist in Österreich noch immer so, dass nur relativ wenige PatientInnen eine störungsspezifische Therapie erhalten und unbeantwortet bleibt, warum bekannte und bewährte Methoden noch immer so selten in der Praxis angewendet werden.

Im Anschluss daran berichtete Herr Prof. em. Dr. Hans Reinecker/Salzburg in seinem Referat „Update kognitive Verhaltenstherapie bei Zwangsstörungen“ anschaulich über seine langjährigen Erfahrungen mit ZwangspatientInnen und begründete sehr lebendig, warum die Exposition-Reaktionsverhinderung, am besten in vivo, so unerlässlich für das Therapiegeschehen ist. Reinecker und

Förstner betonen, dass eine umfassende funktionale Analyse der Problematik auf der Grundlage einer Verhaltensanalyse erst die dahinterliegenden Konflikte und vermiedenen Emotionen aufzeigt. Sie sollen wahrgenommen werden und den Bearbeitungsschwerpunkt einer Psychotherapie bilden. Reinecker spricht in diesem Zusammenhang auch den treffenden Ausdruck einer Erlebnistherapie aus. Etwa 50-55% der Behandelten dürfen mit einer Besserung der Zwangsproblematik rechnen. Die Botschaft „Sie können nur gewinnen!“ bleibt ein Motivationsfaktor im Umgang mit Zwangsstörungen, der mit Emotional Processing und Üben, Üben und noch einmal Üben zusammengefasst werden kann. Zum Abschluss seiner Ausführungen wirft Reinecker bislang ungeklärte Fragen auf, nämlich welche Rolle Stresserleben und -verarbeitung bei Rückfällen genauer spielt und wie die Umsetzung „Alle können an einer Versorgung von Zwangskranken gewinnen!“ besser gelingen kann.

Herr Dr. Tobias Feyrer/Parkklinik Wiesbaden stellte in seinem Fachvortrag „Wie kann die Neurobiologie uns helfen, Zwangsstörungen besser zu verstehen und zu therapieren?“ das Zusammenspiel von Großhirnarealen und Basalganglien bei der Regulation und bei fehlender Inhibition von Handlungen dar, das im Tierexperiment aufgezeigt werden konnte. Der Bezug zu neuroanatomischen Beobachtungen und Veränderungen der Gehirnaktivität kann gerade in der Psychoedukation hilfreich sein und soll die Bereitschaft für das Wiederholen neuer Lernerfahrungen in der Psychotherapie stärken: Feyrer et al. (2011) konnten zeigen, dass das Trainieren von Alternativverhalten im Vergleich zum Zwang eine veränderte Gehirnaktivität abbildet. Feyrer schließt seine Ausführungen mit dem Ausblick, weiter an gezielteren Methoden zu forschen und diese für PatientInnen plausibler zu machen.

Die Fachtagung ist mit zwei Miniworkshops am Samstag ausgeklungen und war sowohl von PatientInnen als auch ExpertInnen gut besucht. Dank der Vortragsdauer von einer guten Dreiviertelstunde hatten die TeilnehmerInnen genug Zeit, sich mit den Inhalten auseinanderzusetzen und ausführliche Antworten auf ihre Fragen zu erhalten. In der Zusammenschau bot diese Fachtagung ein realistisches Abbild einer immer noch geltenden Tabuerkrankung, die 1-2% der Weltbevölkerung betrifft. Zwangsstörungen bieten ein breites Forschungsfeld und erfordern in Österreich eine verbesserte Versorgung für Betroffene und Angehörige.

Folgende Literatur kann vor allem Angehörigen weiterempfohlen werden: Fricke, S. & Rufer, M. (2016). Rat und Hilfe für Angehörige von zwangskranken Menschen. Göttingen: Hogrefe. 2. Auflage.

Für Sie berichtet von
Ulrike Richter
aus Linz a.d. Donau

Bücherliste

Bücher, die zur Rezension angefordert werden können

Sollten Sie Interesse haben, eines der Bücher für die PIÖ zu rezensieren, wenden Sie sich bitte an Frau Mag. DDr. Regine Daniel (daniel.pioe@boep.or.at).

Dirnberger, R. (2014). Weltenwanderer: Reisende in Sachen Selbst. Aufgeklärte Spiritualität auch für AnfängerInnen und QuereinsteigerInnen.
Books on Demand.

Gil, T. & Mack, W. (2015). Funktionen der Seele.
Vandenhoeck & Ruprecht.

Hillert, A. (2019). Gebrauchsanweisung für das Leben in der Postmoderne.
Klett-Cotta.

Kick, H. A. & Sundermeier, T. (2014). Gewalt und Macht in Psychotherapie, Gesellschaft und Kunst.
Lit Verlag.

Kick, H. A. & Schmitt, W. (2015). Leib und Leiblichkeit als Krisenfeld in Psychopathologie, Philosophie, Theologie und Kunst.
LIT Verlag.

Maragkos, M., Freyberger, H. et al. (2016). Gestalttherapie (Psychotherapie kompakt).
Kohlhammer.

Mauss-Hanke, A. (Hrsg.) (2014). Internationale Psychoanalyse Band 9: Moderne Pathologien. Ausgewählte Beiträge aus dem International Journal of Psychoanalysis.
Psychosozial-Verlag.

Schneider, G., Bär, P., Hamburger, A. et al. (2017). Akira Kurosawa – Die Konfrontation des Eigenen mit dem Fremden. Im Dialog: Psychoanalyse und Filmtheorie Band 14.
Psychosozial-Verlag.

Staack, S. & Frohn, B. (2012). Demenz: Leben mit dem Vergessen: Diagnose, Betreuung, Pflege – Ein Ratgeber für Angehörige und Betroffene.
Mankau.

Zimmerman, S. (2019). Fifty Shrinks. Portraits aus New York.
Kohlhammer.

Bitte senden Sie Ihre Rezension innerhalb eines Jahres an: daniel.pioe@boep.or.at – Die Richtlinien für Rezensionen finden Sie unter: http://www.pioe.at/fuer_autorInnen/